

# Inhalt

7	Der Traum
9	Simran
13	Der Pfeil
16	Aiji und Shunsho
17	Endloser Unterricht
21	Der große Ausritt
25	Die Schwerter der Seikan
30	Im Garten des Tenno
35	Abschied
38	Das kaiserliche Siegel
42	Shunshos Entscheidung
45	Der Leibarzt des Tenno
48	Eine schwere Entscheidung
50	Obama
52	Im Hafen
55	Jussuf al'Schrait
58	Narbengesicht und Shunsho
60	Die »Rote Füchsin«
62	Verpasst!
63	Am Krankenlager
64	Aiji über Bord
70	Chi-Wan
76	Der Dai-Lai
79	Bei Masanobu
80	Die Befragung
84	Die Verhaftung der Schmugglerbande
86	Die Augen des Löwen
90	Marco Polo
92	Aiji muss weiter
94	Aiji voraus
98	Unerwartete Verstärkung
102	Die Stunde des Kriegers
104	Dicht hinter Aiji

105	Savarna
110	Vom Jangtsekiang in die Berge
114	Eine schmerzhaftige Überraschung
115	Auf Aijis Fersen
117	Allein unter den Sternen
120	Das Kloster im Fels
125	Am Ende des Weges?
127	Ein Kloster voller Wunder
133	Verborgene Talente und ein langer Weg
134	Der Aufbruch
137	Den Göttern entgegen
143	Großvater Sultan
148	Viele Weise und eine Weisheit
150	Wahres Glück
152	Der Schlafplatz der Sonne

# Der Traum



Aiji, der Sohn des Samurai Masanobu, lag eingerollt in eine Woldecke auf seiner Reisstrohmatten und schlief. Er träumte vom Meer. Die Luft war lau und angenehm. Das Meer, glatt und tiefblau, brandete an den weißen Strand. Die Abendsonne tauchte in die Wellen wie ein Eigelb in den Kuchenteig. Aiji wurde von einer Frau den Strand entlang getragen. Sie hatte braune Augen, duftete nach Jasmin, und weiße Blütensterne steckten in ihrem Haar. Sie sang, und ihre Stimme klang hell und warm wie eine Bambusflöte. Dann hörte er Schreie.

Eben noch war er auf den Armen dieser Frau geschaukelt worden wie auf einer Meereswoge. Nun wurde er durchgeschüttelt, denn sie rannte. Aiji hörte Stimmen, erst weit entfernt und leise, dann immer lauter und näher. Andere Frauen schrien ebenfalls. Und da waren Männerstimmen, kehlige, fremde Stimmen. Die Frau presste Aiji an sich und hetzte über den Strand. Zuerst war ihr Jasminduft noch stärker, dann fielen die Blüten in den Sand, und

schwarze Strähnen lösten sich aus ihrem Haarknoten. Sie keuchte. Aiji fühlte, wie ihr Herz hämmerte. Und die fremden Stimmen kamen näher und näher.

Um schneller laufen zu können, nahm die Frau Aiji höher. Über ihre Schulter sah er, was am Strand geschah: Nicht weit hinter ihnen packten Männer in seltsamen Rüstungen die beiden Mädchen, die eben noch um sie gewesen waren, und zertrten sie zu Boden.

Da sah einer der Männer zu Aiji und der Frau herüber, zeigte mit dem ausgestreckten Säbel in ihre Richtung und rannte ihnen hinterher. Der Mann war nicht groß, aber er sah fürchterlich aus. Seine wild funkelnden Augen lugten unter einem runden Helm mit einer Spitze hervor, an der ein Pferdeschweif befestigt war. Unter seinem dünnen, gewirbelten Bart klaffte sein widerlicher Mund mit fauligen Zahnstümpfen. Und er kam näher und näher.

Aiji schrie auf. Die Frau warf ihren Kopf herum, ihre Augen weiteten sich vor Entsetzen. Dann presste sie Aiji noch fester an sich und lief noch schneller die Böschung hinauf. Wie ein Hase bog sie plötzlich hinter einem Busch auf einen kaum sichtbaren Trampelpfad ab, der in ein dichtes Wäldchen führte. Aiji hörte die wütende Stimme des Kriegers, doch sie war leiser geworden. Die Frau rannte weiter und redete dabei auf Aiji ein. Er verstand nicht, was sie sagte. Aber sie weinte und küsste ihn im Laufen auf seine Wange. Heiß fühlte er ihre Tränen auf seinem Gesicht. Dann, mit einem Ruck, blieb sie stehen.

Vor Aiji tauchte ihr Gesicht auf, ihre braunen Augen waren voller Kummer. Zärtlich küsste sie seine Stirn und Wangen und drückte ihn noch einmal so fest an sich, dass er für einen Augenblick keine Luft mehr bekam. Dann schluchzte sie auf, zog die Decke fester um ihn und legte ihn unter die Zweige eines Busches. Sie stand auf und flüsterte ihm etwas zu. Jetzt hörte er die Stimme des Kriegers wieder. Der hatte den Trampelpfad gefunden und kam mit wütendem Gebrüll näher. Die Frau ließ Aiji unter dem Busch zurück und lief in die entgegengesetzte Richtung, weg von der Stimme des Mannes.

Dann hörte Aiji erst einmal nichts mehr. Doch gleich darauf drang das grimmige Lachen des Kriegers durchs Unterholz und Aiji vernahm einen Schrei. Es war die Stimme der Frau.

Aiji war allein.

## Simran



**M**ama! Mamaaaa!« Aiji erwachte. Die Wolldecke lag neben ihm und die Reisstrohmatte war kalt. Eine große Hand zog ihn sanft zu sich heran und eine tiefe Stimme murmelte: »Aiji, mein kleiner Aiji, hast du wieder geträumt?«

»Sie haben sie geraubt!« Schluchzend drückte Aiji sein Gesicht an den Kimono seines Vaters. Ein Zucken durchlief das Gesicht von Masanobu, dem alten Samurai. Er nickte: »Ja, das haben sie.«

»War sie denn wirklich so wunderschön wie in deinem Medaillon, Vater?«

»Tausendmal schöner. Behalte die Erinnerung an sie in deinem Herzen, aber verbanne den Schrecken. Und jetzt schlaf – du weißt, was heute für ein Tag ist!«

»Ja, Vater, ich weiß, aber ...« Aiji ließ nicht locker. Er war wach, er hatte das Bild seiner Mutter vor Augen. Und er wollte nicht allein sein. »Bitte, Vater«, sagte er und schlang dabei die Arme um dessen Bauch, »erzähle mir noch einmal, wie du sie kennengelernt hast. Und wo wir gewohnt haben. Und erzähle mir ...«

»Gut, gut, also noch einmal, du Quälgeist«, seufzte Masanobu, setzte sich auf die Reisstrohmatten und nahm Aijis Kopf sanft in seinen Schoß. »Ich war damals Botschafter am Hof von Ghiyas ud din Balban, dem Sultan von Delhi, in Indien. Dort lernte ich sie kennen: Simran, deine Mutter. Als ich ein Gespräch mit dem Sultan auf einem Balkon seines Palastes hatte, brachte sie den Tee. Das war ungewöhnlich, denn sie war die siebte Tochter des Sultans und damit eine echte Prinzessin. Sie sollte nicht arbeiten. Aber der Sultan hatte sich bereits damit abgefunden, dass sie einfach machte, was sie für richtig hielt. Mit einer tiefen Verbeugung reichte sie zuerst mir, dem Gast, den Tee. Dabei sah sie mir in die Augen, mein Sohn, und ich, bis dahin ein freier, stolzer Samurai, war besiegt. Zum ersten Mal besiegt. Sie war so wunderschön, dass ich vergaß, mich zu bedanken. Ich saß einfach da und starrte sie an. Und sie blickte mir so offen und so voller Liebe in die Augen, als würden wir uns seit Anbeginn der Zeiten kennen.

Dann reichte sie ihrem Vater, dem Sultan, den Tee und verschwand vom Balkon wie ein Sommerwind. Der Sultan klopfte mir lachend auf die Schulter. »Trinken Sie Ihren Tee, werter Masanobu, solange er heiß ist«, sagte er. Und das habe ich getan.

Wenige Tage später hielt ich um ihre Hand an. Durch meine Verdienste am Kaiserhof konnte ich ihr ein Leben bieten, das einer Prinzessin angemessen war. Der Sultan willigte ein. Waren wir

doch auch Verbündete im Kampf gegen die Mongolen. Außerdem stammen die Sultane von Delhi von einem Sklaven ab, so wie die Vorfahren unserer Familie, die Seikan, einfache Bauern waren. Das hat er wie auch ich nie vergessen. Simran reiste mit mir zurück nach Japan. Wir ließen uns hier in diesem Haus nieder, wo du geboren wurdest, Aiji. Und damit machte sie mich zum glücklichsten Mann der Welt.«

Masanobu schwieg eine Weile und streichelte versonnen Aijis Kopf. Dann verfinsterte sich sein Blick. Und mit leiser, brüchiger Stimme fuhr er fort: »Doch unser Glück dauerte nur kurz, Aiji, so kurz wie die Kirschen blühen. Sie öffnen ihre Blüten und zeigen uns die Herrlichkeit des Himmels. Aber kaum erfreuen wir uns an ihnen, welken sie und zerfallen zu Staub. Und wir, die wir die Herrlichkeit des Himmels gesehen haben, bleiben zurück mit dem Schmerz und der Sehnsucht und warten auf ihre Wiederkehr.«

Masanobu seufzte tief. »Es war Hochsommer. Du warst etwa ein Jahr alt. Ich war oft fort, denn der Kriegsrat, dem ich damals angehörte, tagte in Kamakura. Kaufleute, die mit ihren Waren aus China zurückkehrten, berichteten uns beunruhigende Dinge. Kublai Kahn, der Herrscher der Mongolen und Kaiser von China, ließ Schiffe ausrüsten und jeden Halunken anheuern, der im Hafen zu kriegen war.

Er wollte uns vom Meer aus angreifen. Simran beschloss trotz der Gefahr, mit dir und den beiden Zofen an die Westküste zu fahren, wo sie sich im Haus deines Onkels Kiyoshi einquartierte. Natürlich war ich gegen diese Reise, denn ich konnte sie ja nicht begleiten. Sie sagte mir, die Tochter eines Sultans kenne keine Furcht. Ich werde mir nie verzeihen, sie nicht zum Bleiben überredet zu haben, obwohl ich genau fühlte, dass es ein Fehler war.

Nach wenigen Tagen erreichten den Kriegsrat Berichte, dass tatsächlich mongolische Piraten an der Küste von San'indô gelandet waren, ganz in der Nähe von dort, wo sich Simran aufhielt. Sofort wurden die Samurai der Region in Alarmbereitschaft versetzt, und ich machte mich eilig auf den Weg, um euch in Sicherheit zu bringen. Doch ich kam zu spät. Nur wenige Augenblicke, nur so lange, wie ein Kirschblütenblatt braucht, um zu Boden zu

schweben – aber das reichte. Und so wurde dies der Tag, an dem das Schwert des Schicksals mein Leben mit einem gewaltigen Hieb in zwei Teile teilte. Danach war ich nicht mehr derselbe.«

Aiji schaute seinen Vater mit großen Augen an. Der fuhr fort: »Ich stürmte mit meinen Kämpfern zum Strand, wo sich die wenigen Wachen verzweifelt gegen die Übermacht der Piraten wehrten. Die meisten der Tapferen lagen bereits blutend im Sand. Sie waren weder gut ausgebildet noch ausgerüstet und hatten einfach keine Chance. Als wir eingriffen, wendete sich zwar das Blatt, denn unsere Pfeile fanden ihre Ziele und unter unseren Klängen zerbarsten die kleinen Schilde der Mongolen. Ich selbst bahnte mir mit fürchterlichen Hieben den Weg zum Meer. Aber als ich in der Brandung stand, sah ich deine Mutter gefesselt in einem Boot. Mongolische Piraten ruderten eilig zu ihrer Dschunke. Sie entfernten sich schnell, und mit ihnen deine Mutter, Simran. Ich schrie ihren Namen über das Getöse der Schlacht und das Brüllen der Wellen. Auch sie rief mir etwas zu. Zuerst verstand ich es nicht, aber dann hob sie ihre gefesselten Hände und tat so, als wiege sie etwas im Arm. Sie nickte heftig in Richtung der Küste hinter mir. Ich wandte mich um und bemerkte ein dichtes Wäldchen. Da verstand ich. Sie wollte mir sagen, wo du bist. Sie hatte dich in Sicherheit gebracht, Aiji.«



# Der Pfeil



Im nächsten Augenblick durchfuhr mich ein glühender Schmerz«, erzählte Masanobu weiter. »Tief in meinen Oberschenkel war ein Mongolenpfeil eingedrungen. Ich stürzte so unglücklich in die schäumende Gischt, dass der Pfeil abbrach und sich die Spitze mit ihren Widerhaken noch tiefer in mein Bein bohrte. Der Schmerz drohte mich zu übermannen. Als ich mich mit Mühe im kniehohen Wasser wieder aufrichtete und aufs Meer sah, war deine Mutter verschwunden. Die Dschunke setzte gerade die Segel und nahm Kurs auf das offene Meer. Simran, meine arme Simran. Sie war fort, geraubt.

Doch du warst da, irgendwo. Auf mein Schwert gestützt, humpelte ich so schnell ich konnte zu dem Wäldchen. Dein Schreien